

MORI-ÔGAI-GEDENKSTÄTTE

Ein preußischer Polizeihauptmann in Japan

Friedrich Wilhelm Höhn. Eine Spurensuche 1885–1891

2. August bis 20. Dezember 2018

Manch ein komplexes Projekt beginnt mit einer einfachen telefonischen Anfrage, wie im Fall des Gubener Stadthistorikers Andreas Peter, der sich 2015 nach dem Brandenburger Friedrich Wilhelm Höhn (1839–92) und seiner Beziehung zu Japan erkundigte. Eine Frage, die aufzugreifen sich gerade 2018 lohnt: Rückblickend auf 150 Jahre Meiji-Restauration wird gegenwärtig der mit der Wiederherstellung der Regierungsgewalt des Tenno 1868 einsetzende Umbau des politischen Systems in Japan neu diskutiert und bewertet. Bei den sogenannten Meiji-Reformen handelte es sich um eine sich auf alle Bereiche erstreckende Umgestaltung mit dem Ziel, Japan binnen weniger Jahrzehnte in einen modernen Nationalstaat zu verwandeln.

Wenn die Rolle deutscher Berater und Lehrer in japanischen Diensten dabei wieder in den Fokus gerät, so gehörte Höhn bislang nicht zu denen, deren Wirken bereits in Buchform aufbereitet und allgemein bekannt war, wie beispielsweise bei den Berliner Juristen Georg Michaelis und Albert Mosse geschehen. Dessen ungeachtet erinnert an ihn noch heute ein 1894, kurz nach Höhns frühem Tod und noch vor Ausbruch des Japanisch-Chinesischen Kriegs errichteter drei Meter hoher Gedenkstein im Tokioter Mimeguri-Schrein.

Unter der Inschrift »Würdigung der Verdienste« findet sich auf dem Schrein ein filigraner, langer Text, der mit bloßem Auge kaum mehr zu entziffern ist. Er stammt von Höhns engem Vertrauten Keigo Kiyoura, der damals Polizeipräsident und bei Errichtung des Gedenksteins



Postkarte von:
Minna Pfüller, Friedrich Wilhelm Höhn, 1893.
Gemälde (verschollen).
Polizeihistorische Sammlung Berlin

Vizeminister der Justiz sowie 1924 für kurze Zeit Premierminister von Japan war. Beide hatten in engem Zusammenwirken die Reorganisation des Polizeiwesens in Japan nach preußischem Muster vorangetrieben – bis hin zur Gestaltung der Uniformen – und damit die modernen Grundlagen sowohl für den Schutz als auch die Kontrolle der Untertanen geschaffen. Kiyoura betont Höhns Disziplin und Fleiß sowie seine vorbildhafte Lehrerpersönlichkeit: »Während

seiner Tätigkeit im Innenministerium war er damit beschäftigt, Polizeibeamte in der Polizeischule für die verschiedenen Präfekturen auszubilden. Er hat in dieser Zeit viermal Unterrichtsklassen zu Ende geführt und insgesamt 553 Beamte ausgebildet. Zählt man die Tage zusammen, so dauerte sein Dienst 1820 Tage. Während dieser Zeit hat er nicht ein einziges Mal seinen Dienst vernachlässigt.«

Wer war der von seinen Zeitgenossen als »Vater der japanischen Polizei« gewürdigte Mann? Friedrich Wilhelm Höhn wurde am 4. März 1839 in Güstebiese an der Oder (heute Gozdowice) als ältester Sohn eines Ölmüllers geboren. Nach dem Dienst im 2. Garderegiment zu Fuß beendete er 1867 wegen einer chronischen Stimmbänderkrankung die aktive Militärlaufbahn und schlug mit 28 Jahren eine Offizierslaufbahn bei der Berliner Polizei ein. Im selben Jahr heiratete er eine gutsituierte Witwe, die eine Tochter in die Ehe brachte.

Ab 1872 sammelte er als Offizier in verschiedenen Bereichen der Polizeiarbeit Erfahrungen: als Adjutant beim Kommando, als Reviervorstand, als Führer einer Polizeihauptmannschaft, in der Kriminalabteilung sowie als Mitglied der Bekleidungskommission. Nach den Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. unterstand dem damaligen Polizeileutnant Höhn 1878 die Kontrolle der Posten und Patrouillen des Straßensicherheitsdienstes Unter den Linden und am Palais des Kaisers. Für sechs japanische Polizeibeamte, die zu Studien in Deutschland weilten, fungierte er zudem als Betreuer.

Somit erfüllte er alle Voraussetzungen für eine Entsendung nach Japan, die 1884 in unzähligen Depeschen zwischen Gesandten und höchsten Regierungsstellen vorbereitet wurde. Im März 1885 trat Höhn in den Dienst des japanischen Innenministeriums. Sein finanziell gut ausgestatteter Vertrag galt zunächst für drei Jahre und wurde dann um zwei Jahre verlängert. Am Ende blieb er noch ein weiteres Jahr als Berater. Akribisch bereitete er die Vorträge für Offiziere an der Polizeiakademie vor. Als Lehrmaterial gedruckt, umfassen diese Manuskripte

kehrte Höhn 1891 über Amerika nach Hause zurück und nahm, bereits erkrankt, seinen Dienst beim Polizeipräsidium Berlin wieder auf. Er starb 54-jährig am 30. Dezember 1892.

Zu Höhns fünfzigstem Todestag legte der Japanologe Clemens Scharschmidt eine auf dem Nachlass und den Akten des Auswärtigen Amts basierende biografische Studie vor. In der Annahme, dass das ihm vorliegende Konvolut sich noch im Japanologischen Institut der Universität befinden müsse, richteten sich Nachfragen entfernter Verwandter nach dem Verbleib eines Öl-

Luisenstädtischen Friedhof in Berlin-Kreuzberg finden sich in dem roten Album die drei Tagebücher seiner Dienstreise sowie Dokumente aus Höhns Alltag in Japan, darunter auch Rechnungen für aus Deutschland eingeführte Konserven und Würste, da Höhn das japanische Essen nicht bekam.

Wie die meisten Japan-Deutschen jener Zeit war auch Höhn Sammler. Nach seinem Tod bot seine Witwe Luise Höhn dem Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin 57 Ainu-Objekte und rund 50 Japonica an. Laut Schriftwechsel



links: Gruppenfoto aus der Klöppelschule von Höhns Frau Luise und seiner Stieftochter Anna in Tokio. Polizeihistorische Sammlung Berlin

rechts: Gedenkstein für Friedrich Wilhelm Höhn im Mimeguri-Schrein, Tokio. Foto: Beate Wonde



heute auf Japanisch drei voluminöse Bände. Ähnlich verhält es sich mit den Berichten seiner acht beschwerlichen, sich zum Teil über mehrere Monate erstreckenden Inspektionsreisen durch ganz Japan, die ihn von Hokkaido im Norden bis zur Insel Amami-Ôshima im äußersten Süden führten. Bis auf einen Bericht sind alle Aufzeichnungen in japanischer Übersetzung vorhanden, auf Deutsch existieren dagegen nur noch drei schwer entzifferbare Originalmanuskripte.

Höhns Frau und Stieftochter pflegten derweil den Kontakt zur deutschen Gemeinde in Tokio und gaben Polizeibeamten unentgeltlich Deutschunterricht. Sie gründeten eine Klöppelschule für arme Frauen und Mädchen, damit diese sich eine bescheidene, aber eigenständige Existenz sichern konnten. Nach sechs Jahren

gemäldes von Höhn und einem Gedenkstein-Abklatsch 1950 an den Rektor der Humboldt-Universität. In dessen Auftrag teilte Martin Ramming vom Institut für Orientforschung mit, dass die gesuchten Gegenstände wahrscheinlich »zusammen mit allem, was sich in der Institutsbibliothek befand, Mitte Juni 1945 von den Besatzungstruppen fortgeschafft worden und jedenfalls rettungslos verloren« seien.

Der Höhn'sche Nachlass galt als verschollen, bis im Zuge der Recherche zur Ausstellung einige von Höhns Stieftochter Anna verwahrte Dokumente, wie etwa ein umfangreiches rotes Album, in der Polizeihistorischen Sammlung entdeckt werden konnten, wohin sie 1990 aus Privatbesitz gelangt waren. Neben Fotos seines Japanaufenthaltes und Aufnahmen von dem nicht mehr vorhandenen monumentalen Grabmal auf dem

wurde nur ein Teil angekauft. Derzeit sind dort 41 dieser Objekte erfasst. Weitere Spuren führen zur Sammlung Nassauischer Altertümer in Wiesbaden, in Dresden werden ein Schwert und eine Samurai-Rüstung vermutet. Bis heute ist dies erst unvollständig aufgearbeitet. En passant leistet das Kooperationsprojekt neben der Erschließung des Nachlasses und der Wanderausstellung zu Höhns Wirken in Japan auch einen Beitrag zur Provenienzforschung zu den verstreuten Objekten der Höhn'schen Sammlungen.

BEATE WONDE

Die Autorin ist Kuratorin an der Mori-Ôgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie hat den Text unter Mitarbeit von Jens Dobler, dem Leiter der Polizeihistorischen Sammlung Berlin, verfasst.

Ab Januar 2019 wird die Ausstellung in der Polizeihistorischen Sammlung Berlin gezeigt.